

ehemals sächsischen Bevölkerung für die neue Regierung zu gewinnen. Unter anderm beweist dies eine Denkschrift von ihm vom 21. April 1818 betreffend „die Vereinigung sämtlicher Teile des Herzogtums Sachsen zu einer für sich bestehenden Provinz“. Die im übrigen nicht sehr bedeutende Arbeit befürwortet die Errichtung von Provinzialständen, die der König am 8. Dezember 1817 versprochen hatte. „Hierdurch“ (nämlich durch jenes Versprechen), so fährt jene Denkschrift fort, „hat der früher schon gehegte sehnliche Wunsch sich erneuert, alle Teile des Herzogtums Sachsen wiederum vereinigt und letzteres zu einer für sich bestehenden Provinz erhoben zu sehen.“ Er redet sodann einer Schonung der provinziellen Eigentümlichkeiten das Wort. „Jeder deutsche Völkerverstamm hat charakteristische Grundzüge, aus welchen seine Sitte und seine Volkstümlichkeit sich entwickeln, und nicht wenig trug diese Vielseitigkeit dazu bei, die deutsche Nation auf die Stufe der Bildung zu erheben, auf der sie sich befindet.“ Aus diesem Grunde beklagt er wiederholt die Teilung Sachsens und erhebt jetzt auch den Vorwurf, daß Preußen eine Politik des Mißtrauens gegen die annektierten Sachsen geführt hätte. Die weitere Zerstückelung hätte bei den Sachsen großes Mißvergnügen hervorgerufen. In diesem Verhältnisse könnten die Sachsen sich nie glücklich fühlen. Eingehend beschäftigt er sich sodann mit der Regelung der Kreditverhältnisse in den früher sächsischen Landesteilen.

Man erkennt, daß er glühende Kohlen auf die Häupter seiner sächsischen Feinde sammelte.

Nach jenem Aufenthalte in Berlin im September 1819 ging er noch einmal nach Dresden, „um jeder Erinnerung meiner frohen Jugend ein letztes Lebewohl zu sagen“. Damit schlossen seine Beziehungen zu Sachsen. Sie warfen einen trüben Schatten in sein jetziges Leben. Ein anderer Kummer war für ihn die Krankheit seiner Gattin. Die Störungen in ihrer Gemütsverfassung kehrten immer wieder und erfüllten ihn oft mit großer Sorge.

Mit einem früheren Freunde söhnte er sich im Laufe der Jahre wieder aus, es war der inzwischen zum Feldmarschallsleutnant aufgerückte Langenau. Dies beweist ein Brief Thielmanns an Langenau vom 2. Februar 1821, der zugleich ein weiterer Belag für sein stetig